

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 81. Well, jetzt is widder alles in e gutes Schlep. Der Philipp, was mein Hosband is, duht sich artig cut behese un in die Leim hen ich kein Rahts zu tomplehne. Die Kids off Kohrs, die duhn in ihr Betrage nit die Bill fülle, awider das is nur, weil der Philipp so lang fort war un was tann e schwache Frau wie mich mit so Fellersch anfangen. Ich kann ja die Kleine noch ganz gut lädele, awider mit die große da is das different, die sin mich inwider den Kopp Weg doch ganz gute Buwe un was ich in die erste Leim un ganz perideler bei se gleiche, das is, daß se gar keine Schwörwörter und auch sonst keine besse Bengawitsch juße. Das muß meri bei die Buwe in dies hier Kontrie artig eppriedichliche. Geln Se nor emol an die Saluhns un an die Rehdieslohrs vorbet, do könne Se ebbs häre. Ich weiß, daß die Prapreiehrsch von die Stohrs alles treie, die Kanne fort zu h'e, awider se komme immer widder un dann schwöre se, daß es e Scheim is. Un dann noch e anderes Ding, was ich an meine Buwe gleiche. Se schmohte nit un tschue auch nit. Ich hen off Kohrs schon e paar mal so gelne Spats an den Bennie fei Mailde gehobit, awider wann ich ihn gefragt hen, ob das von Tobäde komme deht, do hot er immer gefagt, no, er hätt e Schelle Brot gese. Sehn Se, un so ebbs gleicht doch e Mutter zu höre. Well, edächtlie for den Riesen, weil ich weiß, daß die Buwe abstricht sin, sin ich auch artig surpriet ge- weise, wie mich die Tiefcher hot Wort geschickt, ich sollt doch emol zu se komme, bitahs se müßt mich von wege den Bennie sehn. Ich sin off Kohrs hin, bitahs den Philipp, den kann ich zu se ebbs doch nit brauche. Wann bei den so e Tiefcher emol schmele duht, dann is er emol wie die Wappe sei Dos, wie se in die Leht gefalle war; den Weg sin ja all die Mennsohts un meiner macht keine Edgespen. Also ich sin zu die Tiefcher un wie ich mich intro- duht geht hen, do hot se e Fehs ge- macht, als wann ihr bester Freund ge- storwe wär. Wädern, hot se gefagt, ich fühle artig farrie for Ihne. Wei, matis die Mütter? hen ich gefragt, bi- tahs ich sin ordentlich geschlecht ge- wese. Do hot die Tiefcher gefagt, es wär von wege mei Buwe in Schenne- tell un wege den Bennie in perideler. Ich muß sage, ich sin surpriet ge- wese, bitahs so ebbs hen ich nit ed'pektet. Ich hen zuerst gebent, se hätte meh- die e Zeit gehabt oder so, awider die Tiefcher hot gefagt, das wär sich nit; die Buwe mühte se, do hot gefund un wär e gute Edzerfeis for se. Der Trubel mit meine Buwe wär, daß se Tobäde juße dehte; se behte schmohte un behte auch tschue. Do hen ich lache mühte. Mich Batel, hen ich gefagt, do sin se mistcheft. E kurze Zeit jurid sin ich meiselbst emol suspidches ge- wese un do hen ich investiget un hen ausgefunne, daß er sich fei Mailde bios mit Schelle verschniert gehabt hot. Sehn Se, so tann mer so e Kind unrecht duhn. Do hot die Tiefcher gefagt: Wädern, Sie sin artig isig; ich tann Ihne pruße, daß der Bennie den ganze Dag Tobäde tschue duht un all die Rinner in den Klubm fühle denfelwe Weg; es is disgofting, den ganze Dag so e Kidd in die Kläh zu hen, wo in einem fort Mobshtens mit sein Mund macht, wie e Klapper- schlana. Emthou, tann ich nit mehr stende. Do sin ich awider tschubewels- wibb worde. Ich hen gefagt: Ich will Ihne kein Leier rufe, awider es is nit wahr was Se ewe gefagt hen. Wann se mich das pruße, dann bezahl ich Ihnen fuzsig Dahler. Do hot se geschmeilt un se hot gefagt: Alles komme Se mit mich in die Kläh. Ich sin mit se gange un uff den erste Bild hen ich den Bennie gesehn, bi- tahs er hot in die Frontrot gesehn. Er hot allawer geschmeilt, wie er mich gesehn hot, awider ich hen nit zum Schmeile gefühlt. Die Tiefcher hot g'fagt: Bennie tomme emol eraus. Do hot er geschmeilt wie e Gspelau un id hen alle Minnit ed'pektet, er deht tschlaffe. Die Tiefcher hot ihn ange- quid, als wann se ihn streffe wollt. Bennie hot se dann gefagt: Hoff du bei Hohmwert gebahn? Komäm, hot der Bennie gefagt. Warum denn nit? Bitahs ich hen for mei Ma in den Star gehn müsse. Ich hen gefült: wie dreisig Centis; so en verlogenen Kanne, ich hen ihn noch gefragt gehabt, ob er se Homwert gemacht hätt un do hot er zu mich gefagt, er hätt fei Homwert zu mache. Well ich hätt ihn kisse könne, den Weg hen ich gefült. Jetzt is awider das allerschönste komme. Die Tiefcher hot gefagt: Bennie, was hot du denn in dei Mailde? Nadings hot er gefant. Bennie, was emol dei Mailde uff, hot die Tiefcher gefagt,

un do hot er gefagt: Ei wout du it. Ei tell jub, ich hen mich geschämt wie alles. Well, Bennie hen ich gefagt, mach nur emol bei Mailde uff, un sei en guter Bub. Er hot awider noch immer reffjuht un do hen ich ihn in Front von die ganze Kläh e Ohefieg gewive, daß es getracht hot, un dabei hot er sei Mailde uffgeriffe un e Stid Plodtobäde so groß wie e schmalsteif Fist is eraus gefloge. Mitaus e Wort zu sage, hen ich ihn am Arm gepack un hen ihn mit heim geschleift un do hot's awider ebbs gewive. Mister Edithor, in sellem Augebild do sin ich wie en Zeiger gewese, wo nor gut fühlit wann er Blut sieht. Ich hen den Felle die Nos blutig geschmiss, hen ihn drei Wadegäh ausgehaue un ich hen erscht mit meine Diehtwehlerie ge- stappt, wie ich nit mehr babbs sage könne. Ich weiß gut genug, daß ich nit recht gebahn hen, awider könne Sie mich for biehme? Mer will doch aus seine Kids ebbs mache un so lang ich lewe, soll kein Toff aus se wer'n. Well, der Bennie hot drei Dag lang krank ins Bett gelege, awider id sin schuhr nach Tobäde triegt er so bald kein Eppeit mit mehr. Mit beste Kie- garbs,

Yours,
Lizzie Hanffengel.

Dem Verdienste seine Krone.

In Kora e begannen vor kurzem Injetten der Fischenhain bei dem Grabe der vorigen Königin zu zerstören. Darauf beauftragte man Soldaten mit der Vernichtung der respektlosen Thiere und versprach ihnen eine Belohnung, wenn sie sich darin recht eifrig zeigten. Einer von ihnen suchte auf eine recht absonderliche Art zu beweisen, wie er geben er der herrschenden Dynastie wäre. Er verschluckte nämlich eine Schale voll von den Injektien, aus Jörn darüber, daß sie es genaot hatten, den künftigen Grabe zu haben. Zur Belohnung für die verdrehte That wurde er alsbald zum Hauptmann ge- macht. Nun belamen mit einem Male noch mehr Soldaten Appetit an dem seltsamen Gericht. Für die bloße Nach- ahmung des verdienstvollen Beispiels ihres Kameraden erhielten sie jedoch keine Belohnung, was sie nicht wenig ver- stimmte. Vermuthlich werden sie in Folge dessen unter die Revolutionäre gegangen sein.

Die kleine Geschichte erinnert an einen ergüblichen Vorfall, der sich zur Zeit des Berliner Congresses im Jahre 1878 zutrug. Lord Beaconsfield wohnte damals im Kaiserhof. Er legte die kurze Strecke von da bis zum Reichstanzlerpalais immer zu Fuß zu- rück. Eines Tages sah er einen Mann, der Cigarettenstummel vom Pfastler auf- las. Er gab ihm ein Goldstück und sagte: Dafür können Sie sich ordent- liche Cigaretten kaufen. Sobald dies in die Zeitungen gekommen war, gab es zwischen dem Kaiserhof und der Wilhelmstraße Dugende von Leuten, die alle eifrig nach Cigarettenstummeln suchten. Der edle Lord ging aber ironisch lächelnd an ihnen vorüber und ließ sie mit langen Wäden nachbilden. Die menschliche Natur ist doch in ihren Grundzügen überall dieselbe.

Cuba.

Zeitgemäß für die Extraführung des Congresses bringt Dun's Review einen Ueberblick über die Lage auf Cuba, aus welchem ersichtlich, daß es sich, ab- gesehen von der Verpflichtung einzu- lösenden Verpflichtungen, lohnen würde, in freundschaftlichen handelspolitischen Beziehungen mit der Insel zu stehen. Die Entwicklung Cuba's ist dem- nach geradezu erstaunlich. Die neue Regierung hat vorzüglich zu wirt- schaftlichen verstanden. Als im Mai 1902 die militärische Besetzung seitens der Ver. Staaten aufhörte, überwies jene einen Baarvorrath von \$500,000, jeht, nach anderthalb Jahren, hat die Kaffe der Republik einen Bestand von \$4,000,000, und zwar ohne daß neue Beheizung stattgefunden hätte oder notwendige Ausgaben verürzt wor- den wären. Es ist wieder an Unter- richtsweisen noch an Sanierungsarbeiten gekpart worden und die Ausführung öffentlicher Anlagen hat keine Unter- brechung erlitten. Die Handelsbilanz, die während des Aufstandes gegen Spanien sich auf 22 Millionen zu Un- gunsten von Cuba stellte, hat sich in ein Guthaben von vier Millionen um- awandelt. Ebensoviel wird jährlich für die öffentlichen Schulen ausgege- ben, in denen mehr als 150,000 Schü- ler unterrichtet werden. Dieser Auf- schwung hat trotz der Ungewißheit der Lage stattgefunden, man kann einen noch viel bedeutenderen erwarten, so- bald die Republik betrefss ihrer Stel- lung zu den Ver. Staaten einmal im Reinen ist. „Ob es nun Reziprozität aibt oder nicht, wenn wir nur erst ein- mal wissen, wo wir stehen, erklärt der Präsident der Nationalbank von Cuba, die Hauptfache ist, daß wir mit einer sicheren Basis rechnen können.“ Die Ernten sind vortreflich ausge- fallen. Vor drei Jahren ergab die Ruderernte 300,073 Tonnen. Im letz- ten Jahre 850,181, für dieses Jahr wird sie auf 970,000 Tonnen geschätzt. Die Ausfuhr von Früchten brachte nahezu zwei Millionen ein. Mit dem Baumvollenbau hat man vielerpre- chende Anlagen gemacht und auch die einst so blühende Kaffeekultur wird wieder in Aufnahme kommen. Vor fünf Jahren waren die Weide- aründe entwöltert, jeht grasen bereits anderthalb Millionen Stück Vieh auf denselben.

Eine Skatpartie.

Humoreste von Edgar Claffen.

„Du bist in den vier Monaten Deiner Ehe total zum Philtiter geworden!“ Ein trotterer Spieker — ein Pantoffelheld — „Ihr müßt aber doch begreifen, daß man gewisse Rücksichten — „Janoh, aber nicht bis zur Preis- gabe seiner ganzen Selbstständigkeit!“ „Unfern Staatsbund hast Du ge- sprengt!“ „Schmähtich!“ „Rücksichtslos!“ „Rerath!“

Wie ein Sturzbad prasselten die Vorwürfe auf das Haupt des Profes- sors David Hottenroth. Keinen seiner Einwände wollten die beiden Freunde, die ihn nach längerer Zeit zum ersten Male wieder auf der Straße getroffen, gelten lassen. Aber sie sollten sehen, daß er noch Stolz und Bewußtsein von Mannes- würde besaß. „Gut. Ich werde Freitag Abend im „Bären“ bei Euch erscheinen.“ Ein spöttisches Lachen war die An- wort. „Glaubt Dir kein Mensch! Der Berker mit Jungesellen ist Dir ja verboten —“ „Der Stai verdirbt den Charakter!“ „Schers beiseite! Ich komme. Zum Beweise —“

„Halt! rief der dicke Professor. „Ein Vorschlach! Wir wetten!“ „Topp! Zwösf Fisches Bomern!“ „Abgemacht. Puncti neun Uhr werden die Karten aufgelegt.“ Die drei Männer schüttelten sich die Hände, und Professor Hottenroth wande- lte mit heroischem Muthe in der Brust seiner Wohnung zu. Bis er die Treppen hinauffstieg, hatten sich aber schon gewichtige Bedenken bei ihm ge- stellt. Wie sollte er sich an dem ver- sprochnen Abend von Hause loskloppen?

Er hatte seiner Nelly am Hochzeits- tage feierlich versprochen müssen, seinen Jungesellengewohnheiten, vor allem aber dem Statspiel, zu entsagen. „Ich will meinen Mann für mich allein ha- ben und ihn nicht mit dem Wirthehaus und hundert anderen Menschen thei- len.“

Ihren bestimmt ausgesprochenen Verlangen vermochte er keinen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, und als er die verlangte Zugabe gegeben, lästete sie ihn doppelt kühnlich und nannte ihn ihr „Goldberz“.

In besagtes Goldberz waren von den beiden Spielkumpanen schwarze Ge- danken gekimt worden. Gegen seinen Willen hatte er sich in eine Verpflich- tung hineinreihen lassen, vor deren Erfüllung ihm immer mehr zu bangen anfing. Denn er mühte seine Frau schon beligen und ironisch eine List er- finnen, um ihr scharfes Auge und ihren feinen Spürsinn zu täuschen. Und in dieser Kunst war er ein schlechter Meister. Jeder ähnliche Versuch war bis- her mißglückt. Welche Ausrede sollte er nun aufs Tapet bringen?

Der verhängnißvolle Freitag brach an. Professor Hottenroth hatte seinen Verlust nach vergeblich zermartert. Keine Idee war ihm gedämmert. Nach einer schleiht verbrachten Nacht, in der ihm die zwösf Fisches Bomern im Traume erschienen waren und mit höh- nischen Gesichtern einen tollen Wirbel- tanz auf seinem Bette ausgeführt, brachte ihm die Post zum Ueberflus noch eine Karte, in welcher er an den verabschiedeten Stat erinnert wurde. Zum Glück hatte Nelly nichts davon bemerkt, da er den Briefstücken selbst aufgeschloffen.

„Wie wäre es, wenn Du Deiner Frau einen Lotteriegewinn vortäusch- test? In ihrer Freude wird sie Dir den Statabend genehmigen, zumal wenn Du ihr den Gewinn zum Geschenk verprüfst. Das gibt eine Perspektive auf neue Toilette und das zieht bei Frauen immer. Du kannst ja morgen reprozier und die ganze Geschichte durch einen Irrthum des Kollektors erklären.“

Treue eheliche Seelen! Sie wiesen ihm sogar noch einen Rettungsanker und wollten lieber die Wette verlieren, als seine Gesellschaft am Abend entbe- ren. Er eilte zum Schreibtisch und ent- warf eine Depesche an einen Freund, der ihm die Nachricht ebenfalls per Te- legramm zugehen lassen sollte. Und das Schicksal fogar schien sich ihm zu verbünden: heut war Ziehungstag in der Residenz. „Gehen wir heute ins Theater, Männchen?“ „Gewiß mein Engel. Was wird doch gegeben?“ „König Ottokars Glück und Ende! Wie ich mich freue — Grillparzer, mein Lieblingsdichter!“

Das arme Kind! Sie wird heute allein bleiben und morgen eine grau- same Enttäuschung erleben. Schändlich! Er war doch eigentlich ein hartgesottener Sünder. Mit ähn- lichen Anwandlungen in der Seele ga- ring Professor zur Schule, und als er mit seinen Primanern „Julius Caesar“ las und der Ausruf des Antonius: „Unheil, du bist im Zuge, nimm mel- ches Lauf du willst!“ an sein Ohr schlug, erschauerte er wie ein Verbre- cher vor der Missethat. Ein unbestimmtes Gefühl hatte ihm das Telegramm in der Tasche zurück- gehalten. Aber nun war es höchste Zeit, den Coup zu inszenieren, denn der Abend nahte. Er rüftete sich zum Aus- gehen. Die Klingel im Vorplatz ertönte.

Mit einem Freudenschrei stürzte Nelly herein.

„Hier — lies — —“ Die Stimme versagte ihr. „Nummer 13,095 — fünfthausend Mark — gratuliere — Heymann, Kol- lektur!“ Betäubt, wie vom Blitz getroffen, starrte der Professor auf die Draht- nachricht. . . nmöglich! Hatte das Glück ihn überfallen, um sein Gewissen vor der Ausführung sei- nes finsternen Anschlags zu bewahren? Er bebte, wie von einer geheimnißvol- len Macht gepackt, und erst als Nelly ihn vonnetrunken um den Hals fiel und jauchzend, strahlend im Zimmer umherzante, Lehrte seine Fassung all- mählich zurück.

„Und nun bekomme ich einen neuen Hut, weißt Du, das prachtvolle Mo- dell, das ich Dir gestern gezeigt — und ein Reformkostüm, nicht wahr? Ein seidenes, schweres, und ein Spi- kenkleid, aber mit echten Brüllferl Epänen, und — — —“ Eine ganze Litanei von Wünschen faufte dem im- mer noch verduht dreinschauenden Professor an den Kopf. „Aber wir haben ja noch gar nicht das Geld?“ „Das macht doch nichts! Es ist uns ja sicher. Komm nur, komm — o, das wird herrlich, entzündend, wie eine Fee wird sich Dein Frauchen herauspu- gen!“

Der Professor wagte keine weitere Einrede. Im Bewußtsein seiner wenn auch nur moralischen Schuld fühlte er sich schrecklich abemüthigt. Die Einkäufe wurden gemacht, und ein ausgezeichnetes Souper im Restau- rant beschloß den festlichen Tag. An das Theater dachte Nelly jeht ebenio- wenig mehr, wie ihr Gatte an die sei- ner wartenden Statgenossen.

Eine für die Beliebigen höchst ein- gemartete Szene spielte sich nach Rück- kehrt des Ehepaars zu den heimischen Benalen ab. Professor Hottenroth postete gerade noch mit innigem Wohl- behagen den Rest einer Henry Clay, als sein Weibchen unvermittelt mit der Frage herausrückte: „Liebt Du mich noch, David?“ „Aber Kind, wie kannst Du fragen —“

„Run wohl, dann wirst Du mir wohl auch etwas versprechen können.“ „Alles, mein Herzblatt! Was soll- test Du aber —“

Sie nahm ihn beim Arm und strich schmeichelnd über sein Haar. „Ich muß Dir nämlich einen Scherz anstehen, den ich mit Dir getrieben: die Gewinnanfrage war falsch, ich selbst habe das Telegramm abschiden lassen — durch Mama . . .“

„Du — — — Du — — —“ Der Cigarettenstummel slog in die Erde. Ein zorniges Keuchen erklickte den ersten Wuthausbruch. „Das ist — ja — unerhört — ein Skandal — pfui — pfui — —“

„Gemach, mein Lieber. Bevor Du Dich weiter entwürstest, will ich Dich auch über meinen Beweggrund nicht im Unklaren lassen. Du wolltest mich überlisten —“ „Ich — woher weißt Du —?“

„Janoh! Mein guter Stern hat mich heute früh vor Dir an unseren Briefkasten gefühlt. Ich habe die in- teressante Epistel Deiner lauberen Freunde vor Dir gelesen und habe die- selbe Waffe angewandt, mit der Du mich hineinzulegen gedachtest. Kriegs- list — weiter nichts. Wenn Du jeht vielleicht noch ausgehen willst, so be- stelle meinen besonderen Gruß an Deine verehrte Korona.“

Der Professor sank auf einen Stuhl wie vernichtet. Das war das Ende aller Herrlichkeit. Er dachte an das Dra- ma von Grillparzer und wünschte sich und allen Stat ins Pfefferland. Frau Nelly hatte in aller Seelen- ruhe ihr Laer aufgeschaut, aber noch im Halbschlaf vernahm sie ein Aech- zen und Stöhnen: „Die Rechnungen — ich bin ruiniert — die Rechnun- gen —“

Und um das Maß seines Zammeres voll zu machen, wurde der Professor nach Mitternacht durch ein wühendes Läuten aus seinem Bett geschwehrt. Ein zweites, dieses Mal dringendes Telegramm:

„Wir beginnen soeben die fünfte Flasche und trinken auf Dein Wohl. Die beiden Wenzel.“ Frau Nelly schickte schadenstrok in sich hinein. — Der eheliche Friede wurde erst wieder hergestellt, als Nelly am anderen Tage mit Zuberstich er- klärte, ihre in der Residenz wohnende Mama werde sich in Rücksicht auf die durch ihre Tochter geschaffene Situa- tion zur Reparatur des pekuniären Schadens sicher herbeilassen.

Den Stat aber hat der Professor abgeschrieben für alle Zeiten. Die erose Seestadt Leipzig hat eine Nebenbuhlerin bekommen. Der Globe- Democrat macht die folgende interes- sante Mittheilung: „Das Schiff Gauß von der deutschen antarktischen Expe- dition ist wieder in Berlin eingetrof- fen.“

Ob er kommt?

Berliner Skizze von F. Wilde.

Run sind sie alle wieder daheim aus Bergen und Wäldern, vom Ost- und Nordseestrande — alle daheim! Der Sommerstaus ist aus den Möbeln geklopft, Lampen und Kron- nen sind von ihren Hüllen befreit, Blumen und Vögel aus der Pension zurückgeholt.

Alles wieder wie vordem! Mama liegt auf der Chaiselongue und liest. Ihr gegenüber sitzt Ely, das hübsche Töchterchen, und stückelt mechanisch an einer Stiderei. Beider Blide schweifen gar oft vom Thema ab. „Ob „er“ Visite machen wird“, fragte Ely und hebt das gedankenschwere Köpfchen. Mama klapppt mit einem energi- schen Rud das Buch zu und lächelt er- muthigend.

Eine minutenlange Pause. „Denkst du wirklich Mama — daß er kommen wird?“ „Aber gewiß, mein Kind!“ Dieser „Er“, um den es sich han- delt, ist der nämlich, den man in He- ringsdorf oder auf Mügen tennen ge- lernt hat, der Papas schlechte Laune durch einen Stat verbesserte, Mama galant den Plaid und das Openglas trug, mit Bruder Fritz innige Freundschaft schloß und Fräulein Ely mit weltmännlicher Gewandtheit den Hof machte, der endlich — um das Maß seiner Vorzüge voll zu machen — der Erste, Berufene und Auserwählte zu sein scheint, der, welcher — es muß auch solche Künze geben! Was würde sonst aus unsrer heirathsfähigen weiblichen Jugend?

Der September ist ins Land gezo- gen und der Oktober, der sogenannte Wintemonat, angebrochen. Der erste Sonntag ist da. Ely wählt ein moehrothes Voiletteid, das zu ihrem brünetten Haar vorzüglich paßt und sinni nach, wie man dem Thema, das wohl angeschlagen wird, eine raffinierte Wendung geben kann. Auch Mama überdenkt sich einige Situationen, denn der junge Doktor Sandrop, den man im Bade tennen lernte, wäre ihr zum Schwiegerjohn sehr erwünscht, zumal in diesem fatalen Zeitalter, das für ein Mädchen so ausstichlos wie möglich ist. — Es wird 12 Uhr, es wird eins. Er kommt nicht!

Viele Besucher gehen ein und aus, denn Papa ist Sanitätsrath, und die jungen Kollegen, die kürzlich ihr Staatsexamen gemacht haben und nun in Berlin ansässig werden wollen, riskieren gern ein Vieletstündchen Anlichambriere, wenn es nur der schmerzlichen Karriere ein wenig nach- hilft. Ely ist nervös. Bei jedem Klingel- zug schrickt sie zusammen. Aber die Wintzeit geht vorüber, und er kommt nicht!

Zahftschlich müde sinkt Ely in einen Sessel, kämpft standhaft mit den Thränen. — Bruder Fritz — der ewig Molante — rann ihr sehr hör- bar zu: „Verpufst! —“ Der zweite Sonntag kommt, doch den ersehnten Gast bringt er nicht! Wieder eine Anzahl Besucher! Man redet das berühmte „dumme Zeug“, das so reizend harmlos ist, weil sich keiner was dabei denkt.

„Sommer prächtig gewesen — an der See — der Juli ausgetadel! Auch im Gebirge? August miserabel! Aber Weinente ganz toll! — Winter wird wieder famos werden. Gnädiges Fräulein huldiges doch auch dem Eisport? — Und wie! — Rousseau-Jnlet reizend. Neuer See, West-Eisbahn hübscher, entschieden hübscher! — Auf den Saisonbällen wird man sich treffen und in Thea- ter! — Berlin wimmelt ja von Thea- tern! — Das wird lustige Abende ge- ben.“

Die üblichen zehn Minuten sind abgeseffen. — Gottlob! Man ist von dem zierlichen Blüschtaburet befreit, von welchem der dicke Doktor und der lange Wessfor jeden Moment herun- terzufallen fürchteten. Diesmal ist das Gesicht noch gnädig mit ihnen ver- fahren. Ely und Mama verständnen sich durch ein entsagungsvolles Lächeln. Ganz erkaltet und entnüchert. Run wird „er“ sicher nicht mehr kommen!

Der einzig schöne Traum, der am romantischen Dünnenhange entsprungen ist, soll begraben, soll vergeffen sein? Ely vermag's nicht. Sie sieht ihn wieder vor sich in der knappen, blauen Seglerjoppe, immer schid, immer ela- mant, immer lebenswürdig. — Ma- ma, die doch eine erfahrene, vermöhnte Weltkame ist, nannte ihn sehr come il faut, und Papa mit seinem unfehl- baren Scharfblick äußerte einmal über das andere: „Der macht Karriere!“ Und das wühte Fräulein Ely — dank der modernen Romanliteratur: wer Karriere zu machen versteht, der ist einzig und allein und immer der Rechte! —

Run ist auch der dritte Oktober- sonntag gekommen. — Ely lächelt mehnmüthig, als sie wieder in das moehrothe Kleid schlüpft und ihr dunkles, welliges Haar zur lösen, malerischen Friur artanquirt. Sie blickt vom Erter aus durch das Liniennuster der Stores die Strahe hinaus bis zum Wilhelmplatz. Da — da — wahrhaftig — da kommt er! Das ist kein schneller und leichter Gang! — Er blickt nach den Hausnummern — jeht entdeckt er Papas Schild — jeht geht er hinein. „Doch noch!“ jubelt Ely und reißt

im eiligen Vorbeistürmen einen gan- gen Stich Zeitungen von Tisch. Bra- der Fritz grüllt, aber sie hört es nicht. Draußen hat es geschellt! — Do- ctor Sandrop giebt dem öffenen Mädchen seine Karte, streift den Palet- to ab und harri im eleganten Gesell- schaftsanjuge der Dinge, die da tom- men werden. Drei Minuten läßt man ihn war- ten.

Dann tritt Ely ins Zimmer. Ein warmer Händedruck — eine Sekunde Aug' in Auge. „Muß mir einen Generalparbon er- bitten, gnädiges Fräulein, daß ich meine Antrittsvisite im Hause Ihrer wer- then Eltern —“ „Ja, ja, wir haben uns gewun- dert.“

„War zur Hochzeit eines Freundes auf dessen Gut geladen.“ „Ach, wie nett!“ „Niesig nett in der That! Man hat mich unerantwortlichweise drei Wo- chen in Dingsda festgehalten.“ „Und haben sich gut amüßirt?“ „Vortreflich, gnädiges Fräulein! Täglich auf die Jagd gegangen — ist sehr schneidiger Wald in der Nähe — eine ganze Ladung Rebhühner ge- „Muß reizend sein!“ „Aber nun will ich ein sehhafter Mann werden.“

„Und dies ernste Gesicht dazu!“ „Parole d'honneur, diesen Winger gehört Berlin mir! Gnädiges Fräulein sind doch auch übermorgen auf der Soiree des irectors Rufius?“ „Selbstverständlich!“ „Darf ich dann um den ersten Wal- zer bitten?“ „Sehr angenehm, Herr Doktor.“

„Und bringen Sie dieselbe sonnige, glückverheißende Laune mit, wie da- mals am Strande, gnädiges Fräulein!“ Ein heißer, tiefer Blick, ein Kuß auf die kleine Hand — ein helles Hoch überfluthet Ely's Anlich. „Keine Sorge, Herr Doktor“, lä- chelt sie, „beim Tanzen kommt die Laune von selbst!“ „Ja — beim Tanzen! Solch ein Walzer — — — solch — ein Wal- zer —“

Der Herr Doktor hat seine Visite etwas über das vorgeschriebene Maß ausgedehnt, aber der poetische Som- mertraum, den Ely's Bild von neuem heraufbeschwor, hat ihn die kritie Form vergeffen lassen. Dem Glück- lichen schlägt seine Stunde! — „Mama, er ist übermorgen auch bei Rufius“, jubelt Ely, „aber das gelbe Battistkleid ist nun unmöglich — wir müssen heute noch zu Geson!“ „Du hast recht, mein Kind! Und dann müssen wir den andern zuvor- kommen und schon in der nächsten Woche einen the baniant geben.“

„Einen the baniant — che wir den neuen Flügel haben?“ „Der muß eben in acht Tagen zur Stelle sein, auch die Lampen, ebenso die Portieren zu der neuen Damasi- garnitur.“

Papa — der auch am Sonntag seine Patienten nicht verzicht, ist von der Befuchstour heimgekehrt und gedrück- ins Zimmer getreten. Sein erklautes Ohr hängt noch die letzten Worte auf. „Was — vor Weihnachten schon den Mummel? ruft er mit deutlichem Un- muth dazwischen. „Lieber Mann — es muß sein!“ „Papachen — bitte — nur dies- mal!“

„Was zum Henker habi ihr denn, mir schon im Oktober die Hölle heiß zu machen? Do wir den Flügel ein paar Wochen früher haben oder spä- ter, ob ihr die Lampen hebt lauft oder morgen, und ob ihr heute zu Geson fahrt oder morgen —“ „Ist sehr wesentlich, Papachen.“

Ely schinnt ihre Arme um seinen Hals und flüßert: „Der Doktor hat soeben Visite gemacht.“ „Welcher Doktor in drei Teufels- Namen?“ „Der Doktor Sandrop, lieber Mann. Du erinnerst dich an Sah- mig. — Es handelt sich um das Glück unsers Kindes — — — ich dächte, kein Opfer wäre zu groß.“

„Ja so — der — hat Visite ge- macht“, schmunzelle Papa, „dann wird mein Neben wohl berechtigt sein. Für heut, Kinder, laßt die Schränke und Betten noch stehen und laßt uns gemüthlich essen. Ich bin hungrig. Von morgen ab — Berberben, nimmt seinen Gang!“

Radium soll in London den Krebs kurirt haben. Bei allen Apothekern zu haben, aber leider \$500,000 per Pfund.

Als Scheidungsarund hat eine Frau in Chicago anegeben, daß ihr Gatte sie mit dem Kochbuch geschlagen habe. Wenn das die erste nähere Bekann- schaft war, die sie mit dem interessan- ten Wert gemacht, so hätte der Gatte eiaentlich mehr Grund zu einer Schei- dunastlaae. * * * Frau Homeleigh: Ihr Mann ver- trinat wohl seine meiste Zeit im Club? Labn Goodabout: „Janoh!, der arme Mensch will nicht immer allein zu Hause sein.“ * * * Ein Astronom in Indiana will die wichtige Entdeckung gemacht haben, daß auf der Sonne ewiger Sommer herrscht. Das wäre ja das schönste Paradies für den Eistruß. Jetzt wü- ßen wir also, wohin wir im nächsten Sommer den Eistruß zu wünschzen haben.